

Welche Wirkung hat der Einsatz des Tools Digital Holocaust Memorial (DHM) auf die Bereitschaft und Motivation von Schüler:innen/Student:innen, sich mit der Shoah auseinanderzusetzen? – Dargestellt am Beispiel des SFU-Digital Holocaust Memorial

Die vorliegenden Beiträge im Digital Holocaust Memorial, das im Kontext der SFU-Lehre im Einsatz ist und zugleich als bereits erprobtes sowie wissenschaftlich begleitetes Bildungs- und Beteiligungsvorhaben für Schulen und Hochschulen beschrieben werden kann, legen Folgendes nahe: Der Einsatz des DHM entfaltet vor allem dann seine Wirkung, wenn die Auseinandersetzung durch eine inhaltliche Rahmung in der Lehrveranstaltung oder im Schulunterricht vorbereitet wird. Auffällig ist im DHM der SFU ein nahezu durchgängiger Bezug auf Inhalte der Lehrveranstaltung. Dies deutet darauf hin, dass die Studierenden den dort vermittelten Input in hohem Maße benötigen, um sich reflexiv mit der Thematik auseinanderzusetzen. Demnach bringt der Einsatz des DHM die Auseinandersetzung nicht voraussetzungslos hervor, sondern stärkt diese vor allem dort, wo bereits Wissen, Begriffe und Deutungsangebote zur Verfügung stehen. Zugleich verweist dies auf den breiteren bildungsbezogenen Anspruch des DHM, Erinnerungskultur, historisch-politische Bildung, Antisemitismusprävention und Demokratiestärkung als auch partizipative digitale Lernformate miteinander zu verbinden.

In den bisher geposteten Beiträgen des SFU-DHM treten insbesondere die Gefühle von Empathie, Scham, Verantwortung und Wut hervor. Diese emotionalen Bezugnahmen sind jedoch unterschiedlich gelagert und lassen sich in verschiedene Modi reflexiver Auseinandersetzung unterscheiden. Ein Teil der Beiträge erschöpft sich weitgehend in der Wiedergabe von Informationen, etwa in der Reproduktion von Inhalten aus der Lehrveranstaltung. Diese Beiträge können als kognitiv-reflektiv gefasst werden, insofern sie Erkenntnisse, Urteile oder gelerntes Wissen ordnen und wiedergeben. Davon zu unterscheiden sind Beiträge, in denen Gefühlsausdrücke selbst zum Gegenstand der Reflexion

werden. Diese lassen sich als affektiv-reflektiv beschreiben. Dabei kann es sich einerseits um die Beschreibung eigener emotionaler Betroffenheit handeln, andererseits aber auch um Beschreibungen allgemeiner affektiver Bezugnahmen auf die Thematik, etwa im Sinne der Vorstellung, man sollte in bestimmter Weise fühlen. Hinzu kommen narrativ-reflektive Beiträge, in denen Reflexion über das Erzählen, Erfinden oder Erinnern von Geschichten erfolgt. In diesen Texten treten eigene Erfahrungen, Familiengeschichten oder gesellschaftliche Narrative in den Vordergrund. Am seltensten finden sich schließlich Beiträge, die als reflexiv-erschaffend zu klassifizieren sind. Diese umfassen kreative Formen der Aneignung, etwa Gedichte, Erzählungen oder fiktive Dialoge.

Für eine vorläufige Systematisierung lassen sich diese Ebenen der Auseinandersetzung wie folgt unterscheiden. Die Übersicht soll in der weiteren Analyse adaptiert und ergänzt werden, sofern in anderen Memorials weitere Aspekte sichtbar werden:

Ebene	Modus	Ausdruck von	Beispiel
kognitiv-reflektiv	erinnernd, wiedergebend, informierend	Erkenntnis, Urteil, Gelerntes	faktische Wiedergabe von Wissen aus der Lehrveranstaltung oder aus wissenschaftlichen bzw. medientheoretischen Analysen
affektiv-reflektiv	analytisch, ich-bezüglich	Notwendigkeit einer Norm emotionaler Betroffenheit; Reflexion über Verantwortung, Empathie, Erinnerungspflicht und Menschenrechte	Reflexion über eigene emotionale Betroffenheit oder über eine emotionale Betroffenheit, die bei allen vorhanden sein sollte; häufig Mischformen
narrativ-reflektiv	biografisch, erzählerisch	Selbstverortung, biografische Bezugnahme,	Erzählen der eigenen Familiengeschichte
reflexiv-erschaffend	fiktional, poetisch	kreative Aneignung, Perspektivwechsel	Gedicht, fiktive Geschichte, Skizze

Mit Blick auf diese Ebenen ist festzuhalten, dass insbesondere die ersten beiden Ebenen mitunter in einer Art Formelsprache verbleiben. In solchen Fällen wird vor allem das wiedergegeben, was korrekt gelernt und anschlussfähig an den, in der Lehrveranstaltung hergestellten Konsens, ist. Im Horizont von Blooms Taxonomie des Lernens entspräche dies einer basalen Ebene kognitiver Ausein-

andersetzung mit Lerninhalten. Diese Ebene ist keineswegs geringzuschätzen: Gerade im Kontext des Holocaust ist Wissenserwerb eine zentrale Voraussetzung für die Entwicklung eines differenzierten Verständnisses. Zugleich zeigt sich, dass solche Beiträge häufig auf standardisierte Narrative zurückgreifen, ohne diese in eine stärker eigenständige oder subjektiv vertiefte Auseinandersetzung zu überführen. Die Reproduktion des Gelernten sichert damit zwar Anschlussfähigkeit und Zugehörigkeit zum Deutungsrahmen der Lehrveranstaltung, bleibt aber oft distanziert.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die These formulieren, dass das DHM gerade dort ein besonderes Potenzial entfaltet, wo Formen der Auseinandersetzung angeregt werden, die über diese Basisebene hinausreichen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn narrativ-reflektive oder reflexiv-erschaffende Modi hervortreten. Reflexion wäre dann nicht nur als Reproduktion legitimer oder sozial erwünschter Aussagen im Kontext der Lehrveranstaltung zu verstehen, sondern als Bewegung auf einer Dimension, die von konventionell-reproduktiven zu subjektiv integrierten Formen der Auseinandersetzung reicht. Letztere zeichnen sich dadurch aus, dass Positionierungen nicht nur wiedergegeben, sondern persönlich durchdrungen und mit dem eigenen Selbstverständnis vermittelt werden.

Die Bedingungen, unter denen subjektiv integrierte Formen der Auseinandersetzung entstehen können, gilt es in weiteren Analysen genauer zu bestimmen und als spezifische Chance des DHM zu konzeptualisieren. Hierfür könnte untersucht werden, wie sich die vier beschriebenen Ebenen in unterschiedlichen Memorials zeigen, ob sie sich dort in vergleichbarer Weise wiederfinden oder ob andere Modi hervortreten. Eine solche weiterführende Analyse erscheint auch deshalb relevant, weil das SFU-DHM als bereits erprobtes, wissenschaftlich begleitetes Vorhaben mit Perspektiven auf Transfer, Qualitätsentwicklung und weitere Einsatzkontexte leicht skalierbar ist.

Eine mögliche methodische Erweiterung zur Untersuchung der Frage, an welchen Stellen und in welcher Form Eigenbezüglichkeit artikuliert wird, besteht in der Analyse ausgewählter, hierfür geeigneter Postings mithilfe der Methode der „I-Poems“ (vgl. Gilligan, C. (2015). Introduction: the Listening Guide method of psychological enquiry. *Qualitative Psychology*, 2(1), 69–77). Mit ihr könnte rekonstruiert werden, an welchen Stellen in den Beiträgen ein

Selbstbezug hergestellt wird, der über die reine Wiedergabe von Wissen hinausgeht. Hierzu werden die ich-bezüglichen Sätze eines Beitrags herausgelöst und untereinander angeordnet.¹ Auf diese Weise könnte sichtbar werden, wo vor allem normative, erwartbare oder konventionelle Positionierungen reproduziert werden und wo sich Brüche, biografische Vulnerabilität oder subjektive Ambivalenzen zeigen. Die Methode wäre damit aus unserer Sicht geeignet, jene Übergänge genauer (interpretativ) in den Blick zu nehmen, an denen aus der bloßen Wiedergabe gelernter Inhalte eine stärker selbstbezogene und individuell durchdrungene Form der Auseinandersetzung entsteht.

Ergänzend wären Gespräche mit Lehrenden, die das DHM einsetzen, ebenso aufschlussreich wie die Einbeziehung der Perspektiven von Schüler:innen und Studierenden. Auf diese Weise ließe sich näher bestimmen, welche Bedingungen eine vertiefte Auseinandersetzung fördern, was dabei als unterstützend erfahren wird und welche Eindrücke oder Einsichten nachhaltig im Gedächtnis bleiben. Darüber hinaus könnte so auch genauer bestimmt werden, welche Voraussetzungen für den Einsatz des DHM in weiteren schulischen und hochschulischen Kontexten relevant sind.

Abschließend: Der durch das DHM-Tool entstehende Textfluss ermöglicht eine stets aktuelle, parallellaufende Forschung, welche die kulturspezifischen, sozialen Betroffenheiten des Autor:innen-Kollektivs (Schüler:innen/Student:innen) in Bezug auf den Holocaust besser verstehen lässt. Dadurch sind auch aktuelle Prognosen möglich, in welche Richtung sich die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Shoah entwickeln könnte.

1 Man schaut z.B. welche Selbstpositionierungen darin sichtbar werden, etwa:

„Ich weiß ...“

„Ich finde ...“

„Ich glaube ...“

„Ich schäme mich ...“

„Ich frage mich ...“

Daran lässt sich dann ablesen, ob das Ich eher belehrend, tastend, betroffen, distanziert, normativ oder biografisch etc. spricht.